

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Křižánska 15 • Telefon: 90795, 31460, Nachdruck (ab 21 Uhr): 33558 • Postamt: 57544

12 Jahrgang.

Freitag, 14. Oktober 1932

Nr. 243.

„Nicht viel“ Fortschritte in London.

London, 13. Oktober. Das amtliche Kommuniqué, das nach den englisch-französischen Besprechungen des Vormittags ausgegeben wurde, befaßt lediglich:

„Ueber die Schwierigkeiten, die hinsichtlich der neuen Entwicklung der Abrüstungsfrage aufgetaucht sind, haben heute Vormittag in Downingstreet zweifelhafte Besprechungen zwischen Ministerpräsidenten Herriot, Sir John Simon und dem französischen Votschafter stattgefunden.“

Die Unterredungen zwischen dem Ministerpräsidenten MacDonald und Herriot wurden in sehr freundschaftlichem Geiste bis um 18.30 Uhr fortgesetzt und werden morgen Vormittags um 10 Uhr wieder aufgenommen.“

Herriot verließ kurz nach 18.30 Uhr die Downingstreet. Er antwortete auf eine Frage, welcher Fortschritt gemacht worden sei: „Nicht viel“. Andererseits wurde von britischer Seite erklärt, die Besprechungen seien sehr freundschaftlich und befriedigend verlaufen. Sie werden morgen Vormittags wieder aufgenommen werden.

Herriot fährt morgen nachmittags nach Paris zurück. Ein Kommuniqué, das die Erörterungen der beiden Tage umfaßt, soll morgen veröffentlicht werden.

Generalstreik in Belfast?

Belfast, 13. Oktober. Der Gewerkschaftsrat beschloß, die Gewerkschaften der Stadt zum Beweis der Sympathien für die Arbeitlosen zur Organisation eines Generalstreiks aufzurufen. In gut informierten Kreisen wird aber bezweifelt, daß die Gewerkschaftsorganisationen diesen Vorschlag annehmen werden.

Die Lage in der Stadt hat sich im Laufe des Mittwoch-Abends gebessert, wenn auch mehrere Straßen wegen der Barrikaden noch unpassierbar sind. Ein Aufgebot von dreitausend Polizeibeamten sowie mehrere Panzerwagen patrouillieren in den Straßen. Im Laufe des Mittwoch wurden zahlreiche Polizeibeamte verletzt, sechs von ihnen so schwer, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Deutschlands Finanzwirtschaft im August.

Berlin, 13. Oktober. Nach Mitteilung des Reichsfinanzministeriums betragen die Reicheinnahmen im ordentlichen Haushalt im August 1932 (Angaben in Millionen Reichsmark) 569,6 und die Ausgaben 593,9. Von April bis einschließlich August ergibt sich eine Mehreinnahme von 78,9. Unter Berücksichtigung des Fehlbetrages aus dem Vorjahre stellt sich das Defizit im ordentlichen Haushalt Ende August auf 1.278,4. Das Gesamtdéfizit beider Haushalte errechnet sich unter Berücksichtigung eines Kassensaldos von 46,8 im ordentlichen Haushalt auf 1.231,6. Der Kassensaldos der Reichshauptkasse betrug Ende August 75,0.

Vom „Wieder-Aufbau“ Deutschlands.

Duisburg, 13. Oktober. Im Stadtteil Kaiserfeld kam es gestern zu einer Schlägerei zwischen vierzig bis fünfzig uniformierten Nationalsozialisten und zahlreichen Kommunisten. Es fielen hierbei etwa zehn Schüsse. Das Ueberfallkommando führte etwa 25 Nationalsozialisten zur Wache.

Deutsche Schreckensjustiz gegen links.

Kassel, 13. Oktober. In Groß-Almerode wurden acht Mitglieder der Eisernen Front zu insgesamt fünfzig Monaten Gefängnis verurteilt.

Hochverratschnülferei.

Berlin, 13. Oktober. Im ganzen Reich wurden heute auf Veranlassung des Oberreichsanwalts Gieseler „Annie kommunistischer Organisationen“ nach hochverräterischen Zeugnissen durchsucht.

Beschluß des Ministerrates:

Mieterschutz wird unverändert verlängert. Bis Ende März 1933.

Prag, 13. Oktober. Der heutige Ministerrat hat den Entwurf einer Regierungsvorlage über die Verlängerung der Gesetze betreffend die Wohnungsfürsorge gebilligt.

Die bisherigen Wohnungsgesetze, die mit 31. Oktober ablaufen, vor allem der Mieterschutz, sollen unverändert bis 31. März 1933 verlängert werden.

Man muß darauf gefaßt sein, daß dieser Beschluß des Ministerrates bei einzelnen prominenten Vertretern der Hausbesitzerinteressen wahrer Tobsuchtsanfälle hervorrufen wird. Es sei daher von vornherein festgestellt, daß die Schuld daran, daß die definitive Wohnungsvorlage noch immer nicht parlamentarisch verabschiedet werden kann, ausschließlich gerade die Hausbesitzervertreter in einzelnen bürgerlichen Koalitionsparteien trifft, die in der letzten Zeit die Verhandlungen des Wohnungskomitees der Koalition völlig lahmgelegt haben.

Masaryk konferiert.

Der Schwerpunkt der innerpolitischen Situation liegt nunmehr beim Präsidenten der Republik, der heute den Ministerpräsidenten Udrzal empfangen hat und morgen die Besprechungen mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Běchyně fortsetzen wird. Auch der Finanzminister soll zum Präsidenten geladen werden. Ob auch noch andere Minister oder Parteiführer nach Piana geladen werden, steht augenblicklich noch nicht fest. Ministerpräsident Udrzal ist nach dem Vortrag beim Präsidenten sofort wieder nach Karlsbad zurückgefahren, um seine Kur fortzusetzen.

Der heutige Ministerrat hat dem Standpunkt, daß nunmehr die Besprechungen bei Masaryk für die weitere Entwicklung maßgebend sind, schon dadurch Rechnung getragen, daß eine politische Debatte entgegen den Erwartungen überhaupt nicht abgeführt wurde. Auch der neue Finanzplan Trapls kam nicht zur Verhandlung.

Der Ministerrat beschäftigte sich lediglich mit unpolitischen Angelegenheiten. So wurde die Verlängerung der bestehenden Sparvorschriften über die Disposition mit bereits bewilligten Budgetkrediten auf weitere zwei Monate, das ist bis Ende November, beschlossen. Ferner wurden Richtlinien für das Vorgehen bei der Erledigung dringender Fragen des Syndikats für die Regelung der Einfuhr von Getreide und Milchprodukten beschlossen.

Ferner wurden angenommen: Das tschechoslowakisch-italienische Abkommen über die Errichtung und den Betrieb einer regelmäßigen Fluglinie Prag-Triest und das Zusatzabkommen vom

6. Oktober d. J. zum tschechoslowakisch-deutschen Wirtschaftsabkommen zusammen mit der Regierungskundmachung, wodurch dieses mit 15. Oktober d. J. vorläufig in Kraft gesetzt wird.

Zur Kenntnis genommen wurden die Dispositionen, die mit der finanziellen Regelung der Ausschreibung und Vergabe von Straßen- und Schienenmotorfahrzeugen für die Staatsbahnen pro 1933 im Rahmen des Verkehrs-Reorganisationsplans zusammenhängen.

Schließlich wurde die Tagesordnung der laufenden Verwaltungs-, Wirtschafts- und Personalangelegenheiten erledigt.

Die Reichsregierung in der Verteidigung

Leipzig, 13. Oktober. Der Leipziger Prozeß stand heute im Zeichen der Stellung Bayerns gegen das Reich, wobei der Vertreter Bayerns die Ueberzeugung zum Ausdruck brachte, daß die Reichsregierung sich ein ähnliches Vorgehen gegen Bayern wie gegen Preußen nicht erlauben dürfte.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung legte der Vorsitzende Dr. Bumke den Parteien nahe, sich so knapp zu fassen, daß die Verhandlung morgen abends abgeschlossen werden könne.

Ein Sachverständiger der Reichsregierung, Prof. Bissinger, behandelte die Frage, ob die kommissarische Regierung Vertreter in den Reichsrat entsenden könne. Er kommt zu dem Schluß, daß die preussische kommissarische Regierung eine Landesregierung geworden sei und eine Teilung zwischen kommissarischer Regierung, die die Regierungsgeschäfte führt, und Staatsministern (der abgelehnten Regierung), die das Land im Reichsrat vertreten, ausgeschlossen sei.

Prof. Rawlitsch-München betonte, daß die Reichsregierung bei ihrem Vorgehen das bundesstaatliche Fundament des Reiches außer acht gelassen habe. Es sei nicht richtig, daß die Schöpfer der Weimarer Verfassung dem Reichspräsidenten eine überragende Stellung einräumen wollten. Man wolle gerade die Möglichkeit eines persönlichen Regimes ausschalten.

Prof. Keller (für die sozialdemokratische Landtagsfraktion) faßt die Sachlage dahin zusammen, daß das Reich die amnestierende Auffassung vertrete, als ob die Landesminister nur die politische Meinung haben dürften, die der Reichsregierung genehm ist.

In der Nachmittagsverhandlung interpretiert der Vorsitzende die Behauptung der Reichsregierung, es hätten keine Verhandlungen mit den Nationalsozialisten stattgefunden, dahin, daß auch keine mittelbaren Verhandlungen stattgefunden hätten, auch nicht vor dem Amtsantritt Papens.

Der Vorsitzende legte dem Vertreter des Reiches weiter nahe, zu sagen, ob damit gerechnet werden könne, daß das preussische Reichskommissariat in absehbarer Zeit ein Ende finde.

Dr. Götthner behält sich eine Stellungnahme zu dieser Frage vor. Er behauptet, die kommissarische Regierung hätte ebenso das Recht zu Maßnahmen mit dauernder Wirkung (Beamtenereinnungen) wie eine geschäftsführende Regierung, wie es das Kabinett Braun war.

Es entspinnt sich eine lange Debatte über die Frage der Gewaltenteilung zwischen dem Reichskommissar und der Landesregierung.

Von Seiten des Reiches wurde betont, daß die Anwendung des Artikels 48 dem politischen Ermessen des Reichspräsidenten anheimgestellt sei, er aus politischen Gründen auch einmal nicht einzuschreiten brauche, auch wenn der Laibstand hierzu vielleicht gegeben sei. Nicht die Aufhebung des Uniformverbots hätte die Störung der öffentlichen Ordnung ausgelöst, sondern die völlig einseitige Behandlung einer großen nationalen Bewegung (der NSDAP) hätte einen Erregungsstoff geschaffen, der sich eines Tages explosiv hätte geltend machen können.

Demgegenüber betonte Dr. Bredt, daß die Behauptung, daß Preußen die NSDAP einseitig unterdrückt hätte und daß die Regierung Bayern diese Ungerechtigkeiten begehen müßten, einen Vorwurf gegen den Reichspräsidenten bedeute, der doch das Verbot der nationalsozialistischen Sturmabteilungen und Uniformen ausprobiert hat, und zwar auf den Vorschlag eines Reichswehrministers und eines Reichsinnenministers, die alles andere als Sozialdemokraten sind. Die Reichsregierung könne unmöglich im Namen des Reichspräsidenten das Verbot der Uniformen und der SA-Abteilungen, das der Reichspräsident damals als bewußt für erforderlich gehaltene einseitige Maßnahme gegen die NSDAP verfügte, nunmehr der preussischen Regierung zum Vorwurf machen.

Politische Selbstmord-Epidemie.

Alle Gemeindegewaltgruppen: Deutsche Wohlgemeinschaft, die Hausbesitzergruppe, die Gewerbetreibenden und die Christlich-sozialen sind in einer Fraktion vereinigt und mit ihr gingen bisher stets einstimmt auch die Nationalsozialisten. Es gab für diese Front niemals etwas anderes, als die Vertretung der gemeinsamen Interessen der Stadtgemeinde. Von den sogenannten Parteistandpunkten, Parteiprogrammen und verschiedenen Weltanschauungen war nie etwas als die Rede, es gab eben keine Parteien bei der Arbeit — es gab nur eine Arbeits- und Abwehrfront.“

„Aicher Zeitung“ vom 6. X. 1932.

Wenn ein Fabrikantenblatt in einer ausgesprochenen Arbeiterstadt, wie Aich sie ist, 48 Stunden vor der Wahl einer sozialdemokratischen Gemeindefraktion beiseitegehen würde, sie hätte niemals ihren Parteistandpunkt vertreten, sondern all die Jahre hindurch brave Bürgerblockpolitik gemacht, so wäre dies für uns eine regelrechte Katastrophe. Kame von der anderen Seite die Feststellung hinzu, daß die Sozialdemokraten gegen die Vertragsrechte der Gemeindegewalt gestimmt haben und gegen den Urlaub eines hiebsjährigen Straftäters, gegen die Unterstützung eines Streiks, an dem die eigene Gewerkschaft beteiligt war, käme ferner hinzu, der sozialdemokratische Bürgergewerksmeister habe als Lieferant der Gemeinde enttäuschende Geschäfte gemacht, während dieser Zeit ein Haus gebaut und dazu Bretter vom städtischen Bauhof entlehnt, würde weiter offenbar, daß unter sozialdemokratischer Mitverantwortung vier Millionen für ein neues Feuerwehrhaus verschleudert, gleichzeitig aber staatlich subventionierte Volkswohnbauten bereitgestellt wurden — könnte da das Wahlresultat zweifelhaft sein? Die Arbeiterwähler würden solche Gemeindegewaltvertreter — sofern sie Sozialdemokraten wären — mit woffen Fehden davonjagen. Unsere Gemeindepotionen würden durch den Vergeltungswillen der Wähler einfach zermalmt! Die Nationalsozialisten aber, die solches Sündenregister in Aich zu verantworten hatten, wuchsen von 4 auf 13 Mandate. Stellt man daneben die gleichartigen Resultate von Gruppen und unlangst von Fischern, dann ist wohl der Schluß erlaubt, daß in dem Oberstädten gewisser Wählerschichten ein ungeordnetes Verbrechen lag.

Das sind Verzweiflungswahlen, die nur aus der Panikstimmung der Opfer dieser fürchterlichen Wirtschaftskrise erklärt werden können. Politische Vernunft spielt bei einem Teil unserer Bevölkerung keine Rolle mehr. Praktische Leistung und Bewahrung ist für sie nebensächlich geworden. Unkundig der inneren Zusammenhänge in Wirtschaft und Politik laufen diese Schichten dem lauteften Oppositionsgeheul nach. Wer die ausladendsten Gesten macht, die größten Versprechen hinanschiebt, der hat sie für den Augenblick gewonnen. Nicht Einzelmagnaten und Einzelkämpfer können ihre Ungeduld befriedigen, der wilde Mann, der die Hoffnungen auf einen baldigen totalen Umschwung der Verhältnisse — sei es im faschistischen oder bolschewistischen Sinne — belebt, hat ihre Gunst.

Das entscheidende Merkmal der letzten deutschböhmischen Gemeindegewalt ist die politische Abdankung des deutschen Städtebürgertums zugunsten der Nationalsozialisten. Die einst so mächtige deutschtraditionale Bewegung, die nach dem Umsturz ihre Fortsetzung fand in der Nationalpartei, hört nun auf, auch nur ein kommunalpolitischer Faktor zu sein. So wie die Wiener Liberalen durch die radikal-antifaschistische und kleinparteiliche Luegerpartei aufgefressen wurden, so

fallen hierzulande die Reste der deutschen Nationalpartei den Sakentkrenzern zum Opfer. Grundstürzende Veränderungen ergeben sich daraus nicht. Denn es sind dieselben nationalen Spießer, die nun in neuer Maske ihren Klassenfeldzug gegen die Arbeiter führen. Das nationalsozialistische Maulheldentum wird nicht aussterben, solange in judetendeutschen Gauen bürgerliche Politik gemacht wird. Wir kennen diese traurigen Gestalten zur Genüge: vor-mittags manifestieren sie für das deutsche Gewerbe, nachmittags laufen sie Bata-Schuhe; den Kampf ums Sprachrecht führen sie vorzugsweise mit tschechischen Eingaben an die Behörden; sie wettern über den Seelenfang der anderen, aber wenn wir den deutschen Nachwuchs vor der Tuberkulose retten, ausstinkenden Wohnhöhlen herausführen wollen, dann sparen sie mit Refusen gegen diese „Verschwendungspolitik“ nicht; jetzt werden sie sich sogar für die nationale Selbstverwaltung begeistern, aber mit Kramarsch und Gajda gegen die Wiederherstellung der Gemeindeautonomie kämpfen, weil sie einige Prozent Umlagerhöhung bringen könnte. Bei der bekannten geistigen Genügsamkeit dieser Schicht ist wohl zu verstehen, daß ihnen die kräftiger gewürzten Schlagworte der Nationalsozialisten behagen. Der judetendeutsche Spießer sieht dadurch wahrlich nicht fürchterlicher aus, wenn er sich neuerdings — im Geiste wenigstens — mit Braunhemd und Dillertiefeln kostümiert. Der politische Selbstmord unseres Bürgertums, die Sammlung der arbeitserfreundlichen Gruppen und Gruppen in eine reaktionäre Sakentkrenzfront ist ein Stück Vereinnahmung des politischen Kampffeldes und kann vom Standpunkte sozialistischer Klassenpolitik nur begrüßt werden.

Bedenklicher ist — und das sei offen ausgesprochen — daß unter dem Eindruck der Krisennot ein Teil der Arbeiter und Angestellten politischen Selbstmordstimmungen unterliegt und in das Lager des Faschismus einschwenkt. Zu der ansehnlichen Zahl derer, die nichts mehr vom Dasein erhoffen und Hand an sich legen, gesellt sich nun eine Gruppe arbeitender Menschen, die sich sagt: Wir haben politisch und sozial nichts mehr zu verlieren, Schlimmeres kann nicht nachkommen, jede Aenderung ist willkommen. Ebenso bedauerlich, wie diese Tatsache selbst, bleibt der Umstand, daß diesen Verzweifelden der unmittelbare Anschauungsunterricht der faschistischen Länder nicht vorgeführt werden kann. An dem Beispiel der italienischen und ungarischen Verhältnisse würden sie lernen können, daß die Arbeiterklasse als Ganzes noch Gewaltiges zu verlieren hat: nicht nur die sozialpolitischen Errungenschaften von Jahrzehnten, sondern die politische und gewerkschaftliche Bewegungsfreiheit überhaupt. Die Freiheit — so rief der Märtyrer des italienischen Sozialismus, Matteotti, in seiner letzten Kammerrede aus, — ist wie Licht und Luft, man muß sie verloren haben, um zu wissen, daß man ohne sie nicht leben kann.

Daß die judetendeutsche Arbeiterbewegung nach der kommunistischen Zersplitterung künftig auch der sakentkrenzlerischen Verfechtung ausgesetzt sein soll, ist in der Tat eine Gefahr, die nicht ernst genug eingeschätzt werden kann. Alle Kampferfahrung hat uns aber gelehrt, in Stunden folgenschwacher Entscheidungen eiserner Nerven zu bewahren. Sollen wir das harte Tagewerk für die Arbeiterklasse aufgeben, sollen wir — wenn ehrliche Arbeit nichts mehr zu gelten scheint — ebenfalls versprechen, lägen, Komödie spielen? Diese Zweifel, die da und dort unter sozialdemokratischen Arbeitern laut werden, dürfen nicht die Oberhand gewinnen. Politische Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit bleiben nach wie vor unsere gefährlichsten Waffen. Wir wollen nicht unter die politischen Schardeure gehen, die leichtsinnig versprechend Wechsel ausstellen, die sie dann am Verfallstag nicht einlösen können. Der Kaptenjammer im reichsdeutschen Dillertager ist eine Warnung für alle, die durch Massenbetrug an die Macht zu kommen glauben. Beladen mit schwerster Verantwortung für das Schicksal der ganzen Arbeiterklasse können wir Sozialdemokraten den Weitauf mit der rasenden Ungebuld der Krisenopfer nicht aufnehmen. Es kommt nicht darauf an, der unbeschwert dahineilenden Demagogie den Rang abzulaufen, sondern das Tempo bis zum Ende durchzuhalten. In dem Kampfe mit der Nazipeist um die Arbeiterseele wird uns Sozialdemokraten die frohe Gewissheit erfüllen: dies ist das letzte Aufgebot der verfallenden bürgerlichen Welt! Haben wir es bezwungen, dann ist der Siegeszug des Sozialismus nicht mehr anzuhalten!

Klerikale Verdummungsmanöver

Demagogisches Spiel mit der Arbeiterschaft.

Das demagogische Spiel der Christlichsozialen hat wieder einmal ihr in Jägerndorf abgehaltener Kreisparteitag für Nordmähren und Zableiten gezeigt. Vor einigen Tagen schrieb die klerikale „Brünnener Tagespost“ über Forderungen der sozialdemokratischen Parteien, die diese zur Bänderung der Arbeitslosigkeit aufstellten:

„Wang dieselben Mittel werden die beiden sozialdemokratischen Parteien an, um sich den anschließlichen Einfluß auf die Arbeitermassen zu sichern, durch das Arbeitsvermittlungsgesetz, durch die Arbeitslosenfürsorge und durch die Ernährungshilfe. Der agrarischen nach Unterstützung der landwirtschaftlichen Genossenschaft steht das Verlangen der Sozialdemokraten nach Hilfe für die Gewerkschaften gegenüber. „Bibbe et impera!“ — Herrschen und teilen, das ist die Zauberformel der jetzigen grün-roten Koalition.“

Die klerikale Presse zeterie, daß dies „parteiische Selbstsucht, Machtgier, Klassenegoismus und Klassenherrschaft“ sei. Auf dem Parteitag hat nun der Herr Zajicek eine Rede gehalten, in der er auch zu den Fragen, die in den Forderungen der sozialdemokratischen Parteien enthalten sind, Stellung genommen hat. Und siehe da! Der Herr Zajicek ist gleichfalls unter die „Massestranen“ gegangen. Er ist „gegen die Verschlechterung der sozialen Gesetze“, „gegen die niedrigen Löhne“ und der Herr Morawetz sogar für — die „Sanierung der Gewerkschaften“! Was wollen die Christlichsozialen nun wirklich? Das werden sich die von ihnen verführten Arbeiter fragen, wenn sie die „Tagespost“, in der gegen die „Massestranen“ und den „Klassenegoismus“ gewettert wird und jene, in der über den christlichsozialen Parteitag berichtet wird, gelesen haben werden.

Wenn die Sozialdemokraten fordern, daß ein Arbeitsvermittlungsgesetz geschaffen werde, daß die Ernährungshilfe und die Arbeitslosenfürsorge ausgebaut werde, daß den Gewerkschaften, die seit Jahren Millionen und Millionen Kronen an Arbeitslosenunterstützung ausgaben, geholfen werde, dann schimpft die klerikale Presse und schreibt von „Klassenherrschaft und Klassenegoismus“.

Herr Slavik macht in „Demokratie“!

Die Verfügungen des Herrn Slavik, der noch immer Innenminister der Tschechoslowakischen Republik ist, sind zwar nicht sehr rätselhaft, dafür aber für das Land wenig ruhmvoll: Kleinlichkeit, Engstirnigkeit und meistens auch der Wille, die Sozialdemokratie zu schädigen, bestimmen seine Entschlüsse. Erst vor einigen Tagen hat die ihm unterstellte Reichsberger Polizeidirektion die tschechoslowakische Demokratie in der Welt dadurch bekanntgemacht, daß sie einen Vortrag des bekannten Pazifisten Lehmann-Rußbildt verbot. Direkt verantwortlich ist der Innenminister für dieses Verbot zwar nicht, aber das Verhalten der dem Innenministerium untergeordneten Organe spiegelt den Ungeist wider, der in ihm herrscht. Dafür ist ein neuer Beweis das Vorgehen der Prager Polizeidirektion gegen den Bund der Freunde der Sowjetunion; sie hat verfügt, daß dieser Bund seine Tätigkeit einzustellen habe, bis über seine endgültige Auflösung entschieden sei. Und daß die Prager Polizei auf höhere Weisung handelte, wird dadurch bewiesen, daß zur gleichen Zeit in verschiedenen Provinzialstädten Hausdurchsuchungen in den Räumlichkeiten des Bundes stattfanden. — Man hat auch im vorliegenden Falle eine „Begründung“ zur Hand: der Bund habe eine Tätigkeit entfaltet, die den Vereinigungen nicht entspricht und außerdem die öffentliche Ruhe und Ordnung bedrohe. Das ist die Begründung, die man beim Vorgehen gegen kommunistische Organisationen und Kantarorganisationen immer zur Hand hat und nicht dadurch glaubhafter wird, daß sie jede Mitteilung über ein etwa vorliegendes Faktum streng vermeidet. Wer die Tätigkeit des Bundes der Freunde der Sowjetunion kennt, muß über die Behauptung herzlich lachen, der Bund habe die öffentliche Ruhe und Ordnung bedroht. Seine Mitglieder haben sich auf Aussprachen beschränkt; er hat einigen intellektuellen prächtigen Gelegenheiten, ihre revolutionären Komplexe abzureagieren. — Das ist, so scheint es, nach den Auffassungen des Herrn Slavik über die tschechoslowakische Demokratie, Grund genug, mit schwerstem Geschütz aufzufahren. Er scheint sich auch nicht, loszusprechen, denn er weiß, daß er mit solch handlungsreichen Entscheidungen die Sozialdemokratie sicher trifft, während sich die Kommunisten im billigen Märtyrertum sonnen. — Es wird dem Herrn Slavik klar gemacht werden, daß er das Innenministerium nicht nach den politischen Bedürfnissen der tschechischen Agrarier zu verwalten hat.

Die Grüne Internationale tagt.

Eine gemeinsame Sitzung des Präsidiums der Republikanischen Agrarpartei und des Bundes der Landwirte fand am Donnerstag, den 13. Oktober unter Vorsitz der Abgeordneten Dr. Hodza, Razata und Jierich statt. Nach Referaten der Abgeordneten Vera, Dr. Cerny und Dr. Radina wurden in der Sitzung alle aktuellen politischen und wichtigen

wirtschaftlichen Fragen beraten. In der kommenden Woche werden diese Beratungen fortgesetzt werden.

Der tschechoslowakische Außenhandel vom Jänner bis September 1932.

Nach den soeben erschienenen Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes betrug die gesamte Einfuhr in die Tschechoslowakei im September 1932 649.684.000 Kronen (September 1931 996.327.000), die Ausfuhr 576.647.000 Kronen (1151.711.000). In der Periode Jänner bis September 1932 betrug die Einfuhr 6120.390.000 (in der gleichen Zeit des Vorjahres 8414.685.000), die Ausfuhr 5376.901.000 (9707.741.000). Die Handelsbilanz war somit im September 1932 mit dem Betrage von 73.037.000 K passiv, im September 1931 mit 215.384.000 K aktiv, in der Periode Jänner bis September 1932 mit dem Betrage von 743.489.000 K passiv, in der gleichen Zeit des Vorjahres mit dem Betrage von 1293.056.000 K aktiv. Besonders empfindlich ist der Rückgang in der Ausfuhr der Fertigwaren von 7426.498.000 K in den ersten neun Monaten 1931 gegen 3800.167.000 K in der gleichen Zeit 1932. Wir führen aus nur die Hälfte der Fertigwaren aus, die wir im Vorjahre ausgeführt haben.

Die Hausbesitzer schreiben lange Briefe.

Der Bürgermeister hat sich an die Hausbesitzer gewandt, um sie zu ersuchen, bei Delogierungen von Arbeitslosen, die ihren Mietzins nicht pünktlich bezahlen können, menschlich vorzugehen. Die Hausbesitzer antworteten nun dem Bürgermeister — und die ganze Bürgerpresse findet sich bereit, das lange Epistel abjuducken — und verlangen, man möge das Mietzinsgesetz abbauen, dann werde schon alles in Ordnung kommen. Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, denn die Herren singen ihn schon zehn Jahre und noch länger. Die Hausbesitzer werden mehr investieren können, wenn es keinen Mieterschutz mehr gibt und so wird die Arbeitslosigkeit verschwinden. Wie sich der kleine Moriz die Weltwirtschaft vorstellt! Aber es geht ja den Hausbesitzern gar nicht um die Arbeitslosen, es geht ihnen darum, daß sie wieder zu ihrem übermäßigen Profit aus dem Hausbesitz kommen. Wie aber, so fragen wir, würden die Arbeitslosen, die Kurzarbeiter und auch die vollbeschäftigten Arbeiter bei den niedrigen Löhnen, die sie heute haben, den Mietzins bezahlen können, wenn der Mieterschutz fallen würde? Wir sehen das schon heute an jenen Häusern, die mieterschuldi sind. Dort stehen massenhaft Wohnungen leer, obwohl sich das Wohnungselend kaum verringert hat, und das nur deshalb, weil die Hausbesitzer so unerschämte Mieten fordern, daß kein Mensch insonde ist, sie zu bezahlen. Die Hausbesitzer werden mit ihrer Forderung noch ein wenig warten müssen. Solange unser Genosse Dr. Czech Fürsorgeminister ist, solange die Sozialdemokraten im Parlament etwas zu sagen haben werden, wird der Wurfstrom unserer Zinsgeier nicht in Erfüllung gehen.

Agrarier untereinander.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß lediglich die deutschen und tschechischen Sozialdemokraten gemeinsam und in gegenseitiger Ueber-einstimmung vorgehen. Bei den bürgerlichen Parteien (Agrariern und Klerikalen) ist das nicht der Fall. Hier kann man nicht selten beobachten, daß sich die Gegensätze öfters bis zu persönlichen Angriffen zuspitzen. Neuerdings geschah folgendes: In der Sprachengemeinde Leim-gruben (Bez. Weizwasser) veranstaltete Sonntag, den 9. Oktober, die „Narodni Jednota Severoceska“ eine Protestversammlung, die sich gegen den Bau der Kulturverbands-schule richtete. In Leimgruben bestand eine deutsche Schule, welche dem Kulturverbande gehörte und die nach dem Umfurse in tschechisch-ungarisch beschlagnahmt wurde. Der Kulturverband konnte den Unterricht nur dadurch aufrecht erhalten, daß er in Privathäusern die Kinder unterrichtete ließ. Da dieser Unterrichtsbetrieb natürlich nicht vollaus entsprechen kann, entschloß sich der Kulturverband, eine neue Schule in Leimgruben zu bauen, und es wurde ihm der Grund dazu unentgeltlich von einem Ortsinsassen zur Verfügung gestellt, der Bau und die Erhaltung der Schule hätten die Staatsfinanzen überhaupt nicht belastet. Trotzdem soll mit aller Gewalt dieser Bau verhindert werden. In der Versammlung, die von etwa dreihundert Personen besucht war, sprach als erster Redner der tschechisch-agrarische Abgeordnete Dubický aus Jungbunzlau, der sich befänglich schon wiederholt als extremer Chauvinist aufgespielt hat. In der gefakten Entschliegung wird nicht nur gegen die Errichtung der deutschen Schule in Leimgruben, sondern auch gegen die Errichtung des Privatunterrichtes durch den Deutschen Kulturverband Stellung genommen.

Die „Deutsche Landpost“ vom 13. Oktober nimmt nun gegen Dubický, der sich vom nationalsozialistischen Schloßergesellen zum extremsten Agrarier entwickelte, mit Recht Stellung.

Noch schärfer geht der landbündlerische Abg. Dr. Hodina als Schulterspeer gegen Dubický ins Zeug. Er schreibt der „Deutschen Landpost“:

„Es ist auffallend, daß in der jetzigen schweren Krisenzeit der tschechische Agrarier Abg. Dubický immer noch Zeit findet, seine Heiparbeit, die keineswegs im Interesse des tschechoslowakischen Staates liegen kann, fortzusetzen. Herr Abg. Dubický scheint eben kein anderer Weg offen zu sehen, sich der heutigen Zeit entsprechend politisch betätigen zu können. Denn Herr Dubickýs Vergangenheit ist in seiner Heimat Jungbunzlau sehr gut bekannt, nicht minder seine keineswegs immer einwandfreien Affären, die, vor Gericht gebracht, die Person des Herrn Abg. Dubický in einer ganz anderen Beleuchtung erscheinen ließen.“

Herr Abg. Dubický hat wahrscheinlich sehr viel zu vertuschen und das kann er nur so, wenn er die chauvinistische Behauptung aufstellt. Aber einmal wird auch das ehrliche tschechische Volk, der ehrliche tschechische Bauer erkennen — es gibt genügend tschechische Bauern, die Herrn Dubický bereits erkannt haben —, wo hinaus eigentlich Herr Abg. Dubický mit seinen häßlichen Heyden will. Und die Zeit, Herr Abg. Dubický, werden wir noch erleben.“

Ob dieser Angriff gegen den Abg. Dubický bei den tschechischen Agrariern die Wirkung haben wird, daß man den nationalsozialistischen Heper zurückweist, ist mehr als fraglich. Bisher waren alle Affären Dubickýs nicht insonde, die tschechische Agrarpartei dahin zu bringen, ihn als ihren Vorführer abzuschütteln. Am landwirtschaftlichen Ausschuss führt er noch immer das große Wort. Dort haben übrigens auch unsere Genossen klar herausgesagt, daß der Chauvinist Dubický der ungeeignetste politische Vermittler ist. Für die Stellung der Landbändler zu ihren Kollegen auf der anderen Seite ist es sehr bezeichnend, daß sie nicht insonde sind, bei ihren Freunden zu erreichen, daß dem Dubický das chauvinistische Handwerk gelegt wird.

Kommunistische Opposition

schließt sich den tschechischen Sozialdemokraten an.

Kladno, 13. Oktober. Die heutige „Sbrava svobody“, das offizielle Organ der kommunistischen Opposition in der Tschechoslowakei bringt auf der ersten Seite einen Aufruf an alle Organisationen und Mitglieder der kommunistischen Opposition, worin sie die Vereinigung mit der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei bekannt gibt. Die offizielle Vereinigung werde bei der Reichskonferenz der kommunistischen Opposition in Prag durchgeführt werden.

Sowjetdeutschland nicht aktuell. Zu einer Berliner Wahlbetrachtung der „Bohemia“ von René Kraus lesen wir:

„Ein Anwohner der kommunistischen Zimmern, das allgemein erwartet wird, schreit niemand. Niemand außer vielleicht ein paar Funktionäre von der sozialdemokratischen Konkurrenz.“

So arg wird der Schrecken der Sozialdemokraten auch nicht sein, wie ihn der journalistische Papenheimer erwartet. Daß aber von der bombastischen Weltrevolutionäre der KPD, in so geringschätziger Weise gesprochen wird, sollte auch unseren kommunistischen Arbeitern zu denken geben.

IRMGARD KEUNE Gilgi eine von uns

221

Büro, Jubel, Arbeit, Liebe — wie hat sie das früher nur vereint? War anders, ganz anders. Den langen Klaus, der vor zwei Jahren für sechs Monate ihr Freund war, den hat sie die Woche zwei, dreimal gesehen. Langen, Kimo, Sommerausflug an den Rhein, Badelbootsfahrten, kleiner Weidenbauer — alles sehr nett, lustig und nicht weiter aufregend. Wenn man sich sah, war's gut — wenn nicht — hatte man eben anderes zu tun. Beide, Partner und Partnerin, Hauptsache blieb Arbeit und Weiterkommen. Man hatte sich gern auf eine etwas nüchternen, unbeschwerter Art, und doch ein freundlich vertrieben Gefühl für einen Mann sich je zur Betriebsförderung auszuwaschen konnte, das war das letzte gewesen, das Gilgi für möglich gehalten hätte. Und nun! Der Martin ist eine Betriebsförderung. Und das schlimmste: diese Störung ist ihr lieber als der ganze Betrieb zusammen.

„Und von neun bis fünf sieht man auf dem Büro, reut dann schnell mal nach Haus, tippt ab sieben beim alten Röhrenholz, und erst um neun ist man glücklich mit Martin zusammen. Konnt ihr wohl denken, wie schnell die Zeit dann vergeht — fängt um neun ja erst an, der Tag. Ach, und von den Krons muß ich weg, es ist die höchste Zeit. Wenn man in der Karnevalszeit erst morgens nach Hause kommt, findet ja keiner was dabei. Aber noch Karneval! Wenn man da nachts nicht zu Haus ist, wirkt das verdächtig — muß ja auffallen. War ich mal erst fort —! Ich kann nur den richtigen Dreh nicht finden.“

Olga hat nachdenklich besorgte Augen. Gilgi und Martin! Eigentümliche Konstellation. Wenn das nur gut geht.

Gilgi sitzt zu Hause am Kaffeetisch. Herr Kron liebt die Zeitung, Frau Kron schürft den Kaffee, Gilgi streicht sich ihre Bröckchen. Keiner spricht. Wie gewöhnlich. Aber Gilgi kommt das Schweigen heute morgen unheimlich vor. Natürlich haben die gehört, daß sie wieder erst gegen Morgen nach Hause gekommen ist. „Ich hab' bei Olga geschlafen“, erzählt sie unangefordert. Herr Kron brummt was Unverständliches, Frau Kron stipp Bröckchenkrumen vom Tisch auf und sagt kein Wort. Das Schweigen wird peinlich. Gilgi ist rot geworden vor Scham und Ärger über ihre dumme Ausrede. Hat sie das nötig? Ist sie nicht selbständig und erwachsen? Kann tun und lassen, was sie will?

Herr Kron folgte die Zeitung zusammen, geht aus dem Zimmer und vermeidet Olga auffällig. Keiner rückt einen Blick zusammen. Sein breiter Rücken sieht böse und entschlossen aus, als er sich zur Tür hinausdrückt, so nach: du bist doch nicht — etwas — in meinem Hause! Und Gilgi findet betäubt, daß er von seinem Standpunkt aus recht hat, der Rücken. Und natürlich haben die beiden Krons gesprochen über sie, über . . . es ist unenträglich, zu wissen, daß sie über etwas gesprochen haben, so unsagbar peinlich.

„Gilgi“, sagt Frau Kron plötzlich mit leicht jammernem Unterton in der Stimme und verzieht ganz ihren lächlichen Dialekt. „Gilgi, du tust doch nichts Schönes, du bist doch nicht schlecht, du bist doch nicht so eine?“ Gilgi verkrampt die Hände, bis die Knöchel sich wachsend von der Handfläche abheben. Das ist furchtbar, so ein Geprüß! Sie hätte schon längst von hier fortziehen sollen. Die Mutter hört ihr fragende Blicke ins Gesicht. Das ist nicht zum Aushalten. „Du darfst doch nicht etwa bei einem Mann in der Nacht, Gilgi?“ Gilgi schämt sich unbegreiflicherweise — für die Mutter. Daß die das so aussprechen kann! Vorwurf, Teilnahme, Interesse, Reugier — alles berechtigt — ja doch, ja — aber so elchast. Alles zwischen Martin und mir, das geht doch nur mich an. Daß sie nicht begreift, daß sie sich da nichts vorstellen darf — ich tu' das doch auch nicht — ich denk' doch nicht an Dinge zwischen ihr und ihrem Mann . . .

„Gilgi, du hast doch nichts Schönes getan?“ „Was du häßlich nennst, Mutter — wird immer und nur häßlich, wenn ein Dritter darüber denkt und spricht.“ Gilgi hofft brennend, die Mutter würde verstehen, daß diese Unterhaltung unmöglich ist. Die aber hört nur die Behauptung für Gefährliches. „Gilgi, ich hätte nie gedacht, daß du . . .“ sie weint leise — „du warst so ein großes Mädchen, da hat dich einer hypnotisiert, da hat dich einer verführt, warum ist er nicht ins Haus gekommen, wie sich das gehört?“ Ach, du allmächtiger Gott, wie rührend sie bemüht ist, eine Schuld von mir abzuwälzen — eine Schuld, die überhaupt nicht existiert. Und Gilgi möchte so gerne erklären: daß sie den Martin lieb hat, daß sie sehr froh zusammen sind, und das Ganze ist das Einfachste, Normalste, Natürlichste von der Welt. Aber hier im Zimmer ist gar nichts einfach, hier ist alles furchtbar dunkel und kompliziert und widerlich dramatisch.

Die Mutter schluchzt. Das sollte einen weich machen, macht einen aber wütend. Himmelsgott, was ist denn da tragisch zu nehmen? Hör doch auf, du. Ein böses Gefühl steigt in Gilgi auf: Fremdheit — Abneigung — Feindseligkeit. Frau Kron hebt den Kopf: „Wer ist es denn eigentlich? Und Gilgi?“ — ihre Stimme wird hoffnungslos — „wird er dich heiraten?“

Ne, das hat mir noch gefehlt! Gilgi steht auf: „Es — er mich heiraten wird? Weiß ich

nicht. Ich werde ihn nicht heiraten — das weiß ich.“

Gilgi verschwindet in ihr Zimmer undriegelt die Tür hinter sich zu. Sie angelt ihren großen Koffer vom Schrank herunter, packt ein: Kleider, Wäsche, Schuhe. Hastig schnell, leise, behutsam. Reibnuy im Elternschlafzimmer unterscheidet sie Herrn Krons brummelnden Dormunder Union-Paj und Frau Krons aufgeregtes Klüffern. Sie muß fort — das einzig Anständige, was sie tun kann. Ach, sie versteht sehr gut, daß die Eltern empört sein müssen über sie, die haben so festgewurzelte moralische Anschauungen, die lassen sich nicht von heut' auf morgen über den Haufen werfen. Sie hält inne mit Paden: hört nebenan den Vater was von „Rechtswort sprechen“ hören. Herrgott, ist das eine lächerliche, armselige Geschichte. Hastiger als zuvor wirft sie Wäschestücke in den Koffer. Schnell fort. Ist die einzige Lösung. Man kann doch nicht hierbleiben, sich als Festtritt behandeln,

Helfet den Arbeitslosen! Weg mit der unsozialen Verwaltung.

Als zweiter Redner in der Generaldebatte über das Landesbudget sprach in der böhmischen Landesvertretung gekrönter Genosse Krejci. Er lenkte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Not der Arbeitslosen und kritisierte unter Beifall der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten die bürokratische Verwaltung, die kein Verständnis für die heutige große soziale Not habe. Genosse Krejci führte u. a. aus:

Überall dort, wo Funktionäre in wirtschaftlichen und politischen Leben zusammenzutreten, nehmen sie zu der großen Frage unserer Zeit Stellung: zur Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. Dieses Problem, so wichtig es auch sein mag, scheint von den verantwortlichen Faktoren des Landes Böhmen wenig beachtet zu werden. Denn die Kapitel des Staatshaushalts, die die Wirtschaft des Landes und die Fürsorge für das nächste Jahr bestimmen, sie haben sich gegenüber den Vorschlägen nicht geändert. Das Land Böhmen weiß offenbar nichts davon, daß in seinem Verlande ungefähr 300.000 Arbeitslose leben, von denen 150.000 ohne jede reguläre Unterstützung dastehen, 150.000, die nicht wissen, wovon sie leben sollen. Nicht wir, sondern bürgerliche Wirtschaftsführer erklären, daß die Zahl der Arbeitslosen im kommenden Winter mindestens auf die Zahl von 700.000 in der Republik ansteigen wird. Davon werden wir im Lande Böhmen allein 400.000 haben. Und wiederum mindestens die Hälfte von diesen werden ohne jede Unterstützung dastehen, werden

aussitzen vor Hunger und vor Verpfeilung.

In den Tagen, da man von der Eisenbahnverwaltung eine bessere Betreuung der Bahnhöfe verlangt, weil die Kohlenbeschläge zunehmen, da man also weiß, daß die Menschen nicht aus Reue, sondern aus Not zum Diebstahl getrieben werden, da hat das Land Böhmen nur wenig für die Arbeitslosen übrig. Da findet es die Landesverwaltung nicht einmal für notwendig, die ihr unterstellten Organe darüber zu belehren, wie sie ihre Tätigkeit, die ihnen von Fürsorgeministerium übertragen worden ist, auszuführen haben.

Die Bezirkshauptleute wollen päpstlicher sein als der Papst, sie verweigern vielfach mit ganz lächerlichen Begründungen den Arbeitslosen die einzige Unterstützung, die sie bekommen können, die Ernährungskarte,

und zur Charakterisierung dieser Behauptung stellen wir unter Beweis, daß die Bezirksbehörde in Königshof jenen Arbeitslosen, die sich in besseren Tagen ein eigenes Heim schufen, nunmehr aber nicht mehr instande sind, durch die lang andauernde Arbeitslosigkeit die Zinsen zu bezahlen, und Gefahr laufen, ihre in dem Häuschen investierten Spargrößen zu verlieren, daß diesen Arbeitslosen mit dem Hinweis, daß sie Hausbesitzer seien, die Ernährungsfortien verweigert werden. Die Landesbehörde muß diese Organe anweisen, daß die Organisation der sozialen Fürsorge weniger als Amtsangelegenheit, denn als Lebensfrage für Tausende von Menschen, darunter zehntausende Kinder, behandelt werden muß. Den Banken ist es erlaubt, sich an der Not der Selbstverwaltungskörper zu mästen, während dem gegen den Arbeitslosen die Staatsgewalt mobilisiert wird, wenn er neben dem Bahngelände einige Kohlenstücke aufhebt oder sich ein paar Kartoffeln vom Felde holt.

Woher sollen die Gemeinden die Mittel nehmen, um die Menschen vor dem Verhungern zu schützen. Alle Geldquellen sind längst verfliegt. Neue Abgaben können nicht eingeführt werden, und wenn die Landverwaltung, wie sie es gegenüber der . . . de Turn tut, mit der Auflösung der Gemeindevertretung droht, weil sie sich weigert, Abgaben zu steigern, dann machen wir

grohmütig verzeihen lassen, wo's gar nichts zu vergeben gibt. — Von außen wird die Klinge wieder gedrückt: „Gilgi!“ — Herr Krons Stimme klingt gereizt. Daß die Tür verschlossen ist, läßt ihn wütend werden: „Entweder du bist heute abend um acht im Haus oder du brauchst überhaupt nicht mehr wiederkommen!“ Stampfende Schritte, und mit heftigem Pengg fällt die Tür für ins Schloß.

Gilgi trampelt mit beiden Beinen auf dem Koffer herum, bis das Schloß zugeht. Leise öffnet sie die Tür, hört Frau Kron in der Küche hingebungsvoll mit der Buxtrau janken: „An wenn Ihnen die Butter nicht gut genug ist . . .“

In andere Häuser . . . „Ich lieg' zehnfachen Erkaß für Sie.“

Die schweren Mülleimer runtertragen um Kohlen auf dem Keller erauschleppen um dann ranzige Butter zum Frühstück . . .

„Die Butter ist nich ranzig.“

„Die is doch ranzig . . .“

Mit unsäglicher Mühe schleppt Gilgi den schweren Koffer die Treppen hinunter, die rechte Schulter wird ihr ganz schief gezogen, die Hand tut ihr weh . . . draußen fährt ein leeres Taxi vorbei — Panak!

„Was ist denn, Gilgichen? Warten in der Nacht kommst du an — mit einem Riefenkoffer?“

„Es ist neun Uhr morgens, Martin“, lächelt Gilgi trübe und läßt den Koffer mit einem Plumps mitten ins Zimmer fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stöbrng-Prozeß.

Jglatz, 13. Oktober. Der Stöbrngprozeß drohte sich heute vor allem um die Frage, ob das Schriftstück, das der Zeuge Krehja dem Minister Stöbrng zur Unterschrift vorgelegt hat, der definitive Vertrag über die Waggonlieferung oder nur ein Entwurf gewesen sei. Der Verteidiger Dr. Kadin macht den Zeugen wiederholt darauf aufmerksam, daß von diesem Punkt die Beurteilung Stöbrngs abhängt.

Der Zeuge erklärt auf eindringliches Befragen des Vorsitzenden:

„Meiner vollen Überzeugung nach bin ich heute der Ansicht, daß ich damals dorthin jenen Teil des Vertrages mit den technischen Einzelheiten getragen habe, der in dem definitiven Vertrag hätte aufgenommen werden sollen, der abgeschlossen werden sollte.“

Bei der Besichtigung des Durchschlages dieses Vertrages, der dem Gerichtshof vorliegt, erklärt Stöbrng errotet: Das soll ein Vertrag über 300 Millionen sein?

Als sich auch noch der zweite Verteidiger einmischt und dem Zeugen nahe legt, zu erklären, er könne sich nicht erinnern, wogegen wieder der Staatsanwalt Protest einlegt, greift der Vorsitzende mit den Worten ein: Genug davon, meine Geduld hat auch ihre Grenzen!

Die Zeugeneinvernahme des früheren Ministers Englis und des Abg. Dr. Strauß, die sich bereits heute eingeschunden hatten, mußte auf Dienstag verschoben werden. Die Berliner Zeugen dürften sich überhaupt nicht einstellen. Während einer Protokollberatung entstanden neue Verschiedenheiten in den Auslagen des Zeugen Krehja, so daß der Vorsitzende Stöbrng erklärte: „Jetzt steht die Angelegenheit ganz anders aus. Sie hätten vor dem Untersuchungsausschuß ihre Auslagen nicht so stark ausmühen müssen. Sie hätten einfach zeigen sollen: Meine Herren, ich kann mich nicht erinnern.“ Die Berichte hätten sich dann mit der Sache nicht so lange beschäftigen müssen.“

Nach einer Pause begann das Verhör des Ministerialrats Krouzicka.

Die Landbändler für den Kartellprofit

In der gestrigen „Landpost“ befindet sich ein Leitartikel über den vom Justizministerium ausgearbeiteten Kartellgesetzentwurf, der deutlich zeigt, wie der kapitalistische Standpunkt beim Bund der Landwirte sich immer wieder stärker erweist als die bäuerlichen Interessen. Zunächst stellt die „Deutsche Landpost“ fest, daß der günstige Zeitpunkt für eine starke Überwindung der Kartelle, Konzerne und dergleichen Vereinigungen veräumt wurde. „Wer nun glauben würde, das Blatt sei zufrieden, wenn wenigstens jetzt das Veräumte nachgeholt wird — das nämlich, was der Bürgerblock, an dem die Landbändler beteiligt waren, veräumt hat, der irrt gewaltig. Die „Landpost“ behauptet, daß es sich bei diesem Vorsehenswurf mehr um ein Werk handelt, das auf die Volksstimmung Bedacht nimmt, als um ein ernstes, von der Überzeugung des erzielbaren Erfolges getragenes Geschwerk.“

„Legt dar, daß die Aufsicht über die Kartelle durch Regierungskommissionen geführt werden muß, welche in alle Bücher und Preisalkulationen Einsicht nehmen und daß es den geschäftsgewandten Betriebsleitungen gelingen wird, diese Regierungsorgane hinter sich zu führen. Aber der eigentliche Grund, warum die Agrarier das Kartellgesetz bekämpfen ist folgender:

Schädliche Auswüchse des Kartellwesens und verwandter Erscheinungen im Wirtschaftsleben sollen bekämpft werden, aber es ist nicht zu billigen, daß dieser Kampf in einer Weise organisiert wird, die unter Umständen mehr Schaden als Nutzen stiften kann.

Man würde mit den Maßnahmen, die in die Privatwirtschaft tief eingreifen, für sie lästig und freien Entschlüssen hemmend sind sowie außerdem Kosten bringen, ohne Wahl aller Kartelle und sogenannte Privatmonopole treffen, von denen doch nicht in Bezug und Vogen behauptet werden kann, daß sie ohne Ausnahme darauf abzielen, die Schäden der Landwirtschaft auszubeteln zu lernen.

Wie man sieht, handelt es sich den Agrariern um den Schutz allgemeiner kapitalistischer Interessen, genauer gesagt, des Kartellprofits, mögen auch die Bauern die Produkte der Kartelle teurer bezahlen und so von den Kartellmagnaten ausgebeutet werden. Und das ganze nennt sich Schutz bäuerlicher Interessen!

Nur ein Wahlmanöver? Reichsarbeitsminister stellt Milderung der Rentenkürzungen in Aussicht.

Berlin, 13. Oktober. Der Reichsarbeitsminister hat die Gewerkschaften und die Spitzenverbände der beteiligten Organisationen für den kommenden Sonntagabend zu einer Besprechung eingeladen, um über die Milderung der durch die Notverordnung vom 16. Juni 1932 erfolgten Rentenkürzungen sowie über die Erhöhung der Höhe in der Arbeitslosenversicherung für die Wintermonate zu verhandeln.

Wie die „Arbeitszeitung“ berichtet, wird die Erhöhung der Höhe in der Arbeitslosenversicherung in der Weise gedacht, daß man einen besonderen Winterzuschlag einführt, der auf die Monate November 1932 bis März 1933 beschränkt bleibt und dessen Höhe je nach dem

Familienstand gestaffelt wird. Weiter soll eine Reihe von Härten ausgeglichen werden. Auch für die Krankenversicherung denkt man an eine beschränkte Wiedereinführung der Mehrleistungen, die durch die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 unterbunden wurden.

In der Unfallversicherung erwartet man eine Beseitigung derjenigen Härten, die sich durch die Bestimmungen der Notverordnung vom 14. Juni ergeben, nach denen alle Renten aus der Zeit vom 1. Juli 1927 bis zum 31. Dezember 1931 um 15 Prozent, die Renten für alle übrigen Fälle um 7,5 Prozent vermindert wurden. Auch bei der allgemeinen Rentenversicherung denkt man an eine Abänderung der Bestimmungen der Notverordnung vom 14. Juni.

Tagesneuigkeiten

Letzter Abschied vom Gen. Dimof.

Romona, 13. Oktober. Heute nachmittags wurde der Leichnam unseres unvergesslichen Genossen Franz Dimof auf dem Romonaer Friedhof unter ungeheurer Teilnahme der Bevölkerung beigelegt. Um halb drei Uhr nachmittags fand zunächst eine Trauerfeier statt, in der die Vertreter der verschiedenen proletarischen Organisationen die großen Verdienste des Verstorbenen um die Arbeiterbewegung in bewegten Worten würdigten und ihren Dank für die geleistete Arbeit zum Ausdruck brachten. Die Kreisorganisation Lepthy-Saaz unserer Partei und die Bezirksorganisation Romona der tschechischen Sozialdemokratie hatten Beileidschreiben geschickt, die vertlesen wurden.

Zur Trauerfeier bei der Friedhofshalle hatten sich unübersehbare Menschenmengen eingefunden, darunter Delegationen aller proletarischen Organisationen, Vertreter der Behörden und zahlreicher öffentlicher Körperschaften, in denen Genosse Dimof gewirkt hatte. Für den Abgeordnetenklub unserer Partei waren die Genossen Hadenberg und Müller erschienen, der Parteivorstand hatte Genossen Abgeordneten Krammer entsandt. Arbeiterturner und Turnerinnen sowie Rote Wehrmänner und Jungsozialisten hielten bei dem feierlichen und blumengeschmückten Sarge die Ehrenwache. Die Arbeiterfänger sangen einleitend den schottischen Vardenchor und dann nahm Genosse Mah im Namen der Bezirkskrankenkassenversicherung den Abschied von dem teuren Genossen. Im Auftrage aller proletarischen Organisationen, denen Genosse Dimof angehört hatte, sprach Genosse Abgeordneter Müller. Zuletzt verabschiedete sich mit herzlichem Dankwort von dem Verbliebenen der Primarius des Romonaer Bezirkskrankenhauses Professor Dr. Hoke, der die lebhafte Tätigkeit des Genossen Dimof auf dem Gebiete des Krankenhauses hervorhob. Am Grabe brachten die Arbeiterfänger noch den ergreifenden Chor „Ruh aus“ zum Vortrag und dann zogen in langem Zuge die Genossen und Trauergäste an der letzten Ruhestätte unseres Kampfgefährten vorüber, rote Ketten und Blumen als letzte Grüße zurücklassend.

Nun ist Genosse Franz Dimof für immer von uns gegangen. Seine Arbeit verpflichtet uns, ihm nachzueifern und niemals zu erlahmen in der Erfüllung jener Aufgabe, die Genosse Dimof über alles gestellt hat: dem unterdrückten und entrechteten Proletariat eine bessere Welt zu erkämpfen.

Herliche Solidarität.

Französische Gewerkschaften spenden 14.000 Schilling für österreichische Arbeitslose.

Wien, 13. Oktober. Die die „Arbeiterzeitung“ meldet, haben die französischen Gewerkschaften in proletarischer Solidarität mit den notleidenden arbeitslosen Gewerkschaftsmitgliedern in Oesterreich durch ihre Spitzenorganisation dem Bunde der Freien Gewerkschaften eine Spende von 50.000 Franken, d. h. 13.996,02 Schilling, überwiesen. Den Gewerkschaftssekretären in den Bundesländern wurden von dieser Spende je 5400 Schilling überwiesen.

Die Schlacht bei Harran.

300 Banditen überfallen ein türkisches Dorf.

Paris, 13. Oktober. Blättermeldungen aus Ankara zufolge, überfielen etwa 300 bewaffnete Banditen ein Dorf unweit der Stadt Harran in der Türkei. Die überfallenen Dorfbewohner riefen Gendarmen und Militär zu Hilfe. Bei dem sich nun entwickelnden Kampfe wurden 11 Räuber getötet und 20 verwundet. Auch einige Gendarmen und Soldaten wurden verletzt.

Ein Postzug beraubt

Mähr.-Osterr., 13. Oktober. Heute um halb 2 Uhr früh wurde der von Středon nach Orlova fahrende Postzug ausgeraubt. Die Täter sprangen auf den fahrenden Zug, warfen Postsendungen und andere Wertgegenstände dem Zuge auf die Straße und ließen sich von dem Zug bis nach Orlova führen. In Orlova bemerkte man den Raub und die Nachforschungen wurden sofort aufgenommen. Einer der Täter wurde von der Gendarmerie in Poruba gefangen. Es ist dies der bekannte Dieb Johann Flöhner aus Středon. Gleichzeitig gelang es der Gendarmerie, die Spur der Diebe aufzufinden, welche die Rüge nach Oberberg beurlauben. Flöhner weigert sich, den Namen seiner Kumpanen zu nennen. Die gestohlenen Sachen, deren Wert ziemlich hoch ist, wurden zustandegedacht.

Jajicel wird von USA der Tschechoslowakei ausgeliefert

Mähr.-Osterr., 13. Oktober. Das Kreisgericht in Mähr.-Osterr. erhielt vom Justizministerium in Prag Bericht über das entsprechende diplomatische Ansuchen zur Auslieferung Dr. Jajicels durch die amerikanischen Behörden. Nach diesem Bericht wird Dr. Jajicel aus Amerika mit einem deutschen Schiff nach Hamburg gebracht und von dort nach Vödenbach überführt, wo er den tschechoslowakischen Sicherheitsbehörden über-

Das Ende der Potsdamer Kindertragödie.

Zwei Todesopfer des Antisemitismus.

„Hitler, wie ihn keiner kennt“ ist der Titel eines Bilderbuchs und Photographiealbum, das vom Reichsjugendführer des Braunen Palais in München herausgegeben wurde. „In keinem deutschen Heim darf es fehlen“, schreiben die Naziblätter von dieser aus Kofotenparfum und Verlogenheit, aus Del und Rudelschleim fabrizierten Hitlerpropaganda. Die Judengehälle von Wilhelm II. Berliner Siegesallee sind erhabene Kunstwerke gegenüber diesem ekelstrotzenden und widerwärtigen Hitlerkitz. Vom frommen Peter Adolf, über dessen Haupt ein Kreuz schwebt und der mit gefalteten Händen die Kirchentreppe herabsteigt bis zum Dierfreund Hitler, alles ist da. Selbst sein Kinderherz ist nicht vergessen, und nach dem Motto: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, wird er als Kinderliebhaber und Kinderliebhaber gezeigt, wie er mit ihnen spielt, spricht, tändelt und scherzt, wie er sie lehrte und erzieht und wie sie ihm Blumen bringen.

„Hitler und die Jugend“, „Hitler und die Kinder“, das war das Parodiestück der Nazi-propaganda, und keine Verjammung der vergangenen Wahlen, bei der nicht weggeliebene Kinder mit Blumen zum Empfang bestellt und gestellt gewesen waren. Daß aber die Väter zahlloser deutscher Kinder von den SA-Banden dieses Hitler ermordet und erschlagen worden sind, daß dieser von der Schwerindustrie und den Junkern ausgehaltene braune Oberst für seine Terrorarmee von Hindenburg drei Tage Nordfreiheit gegen die Arbeiter und Republikaner verlangt hatte, zur „Umlegung“ von einigen Zehntausend Familienvätern, das ist der Hitler, wie er noch in seinem Propagandabuch gezeigt worden ist, wie er aber niemals von der deutschen Arbeiterklasse vergessen wird.

Jetzt hat sich zu dem blutbedeckten Hitler der intellektuelle Urheber des Potsdamer Kindermordes gestellt. Zehntausende von Kindern waren am 1. Oktober zum „Hitler-Jugendtag“ nach Potsdam dirigiert worden. Aus allen Teilen Deutschlands sind diese zum größten Teil sechs- bis zwölfjährigen Mädchen und An-

den herangezogen worden. Selbst aus München mußten sie kommen, nicht in offenen Lastwagen, besetzt mit Tornistern, um Parade zu stehen und an dem großen Adolf vorüberzuziehen. Am Parodietag ist diese skrupellos mißbrauchte Jugend vom Morgen bis in den Abend über die Potsdamer Pflastersteine gejagt worden, 15 Kilometer hin und her! Zahllose sechs- und siebenjährige Kinder konnten sich auf dem Rückweg nicht mehr aufrecht halten und sturzen getragen werden. Hunderte von Kindern blieben auf dem Bürgersteig liegen. Teilweise ohne Decken lagen diese Kinder nachts in der Luftschiffhalle und in kalten Baracken unter dürftigen Zelten und auf dem Exerzierplatz, teilweise übernachteten sie im Freien auf Bänken und im Chausseegraben. Am Morgen des Parodietages war nicht einmal ein Frühstück für sie gerichtet, keinen warmen Bissen haben die Kinder tagüber bekommen, abends sind sie sechsdurch die Arbeiterquartiere von Potsdam gezogen, um ein gespendetes Strohbrotes Brot haben sich Hunderte von Kindern erlaubt, weinend und frierend wurden sie bereits aus den Lastwagen heruntergeworfen, das ist dieser Hitler, wie ihn wahrhaftig noch keiner gekannt hat. Um die Kinder zu beruhigen, ließ er die Mütter verzeihen, er schloß mit Kindern in einem der Zelte, während er in Wirklichkeit mit seinem Stab im Hotel sah, gut ab und auf Dauteniedern eine schöne Nacht verlebte.

Mehr als hundertzwanzig Kinder mußten krank und hochfiebernd in die Potsdamer Krankenhäuser gebracht werden. Zwei von diesen Kindern sind jetzt gestorben, über hundert liegen immer noch im Hospital. Bei den meisten lautet die Diagnose: Lungenentzündung! Aus diesen Orten und Städten im Reich wird ferner berichtet, daß dort zahlreiche Kinder völlig erschöpft und mit Lungen- und Holsenentzündung zurückblieben. Derartige Meldungen kommen vor allem aus Thüringen, wo das Naziministerium den Kindernschulfrei gab, damit sie am Hitlerfest teilnehmen konnten.

Das ist das Ende der Kindertragödie und des Kindermißbrauchs von Potsdam.

geben werden wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat die Auslieferung Dr. Jajicels zur Verfolgung durch die tschechoslowakischen Gerichte, das ist durch das Kreisgericht in Mähr.-Osterr., bewilligt, und jetzt handelt es sich nur noch um die letzten Formalitäten, damit der verhaftete Dr. Jajicel vom deutschen Konsulat in Panama zum Weitertransport nach Hamburg übernommen wird.

Daraus ist also ersichtlich, daß das Auslieferungsbegehren richtig ausgesetzt war und daß die Formalitäten wegen der Auslieferung Jajicels rechtsgültig abgeschlossen sind. Gleich nach der Ankunft Dr. Jajicels wird beim Kreisgericht in Mähr.-Osterr. das Strafverfahren gegen ihn wegen Verurteilung aufgenommen werden.

Razi, ade!

Weimar, 13. Oktober. (Eig. Draht.) In Weimar sind in den letzten Wochen nicht weniger als 134 Mitglieder aus der Nazi-partei ausgestiegen. Diese Ausstiegsbewegung hält noch an. Die Ursache hierfür dürfte nicht nur in der Reichspolitik zu suchen sein, sondern vor allem in der thüringischen Politik. Den großen Versprechungen, die die Nazis der Bevölkerung vor der Wahl gemacht haben, folgen keine Taten. Die notleidende Bevölkerung erwartet aber Taten in sozialer Beziehung, nicht nur Beförderungen von Rationalisierungsstellen in gut bezahlte Beamtenstellen.

Er wird ausgeliefert. Nach dreimaligem Versuch ist es endlich doch geglückt, der Tschechoslowakei diesen Mann, Dr. Jajicel, ausgeliefert zu bekommen; die amerikanische Regierung hat sich als Treuhänderin Panamas entschlossen, dem Ansuchen „stattzugeben“ und den Millionenbetrüger der irdischen Gerechtigkeit auszuliefern. Man war davon nicht gerade felsenfest überzeugt, einem Staat, in dem Capone Nationalheld ist und mit Ehrenjüngern nach Europa auf eine Repräsentationsreise geschickt wurde, mit einem Strafverfahren wegen Betrugs und Unterschlagung zu imponieren, wo es um einen Mann geht, der, an der Chicagoer Großen gemessen, bloßer Stümper ist. Der verhaftete Jajicel wird also zwecks Verfolgung durch das Olmüger Kreisgericht an den deutschen Konsul in Panama ausgeliefert werden, um über Hamburg nach seiner Berufshaus geschickt zu werden, wo sich sein Arbeitgeber, Herr Larisch, nicht über die Freundschaft mit seinem Herrn Direktor aussprechen können. Nicht ganz so kompliziert ist die Tätigkeit der Befehlshaber, wenn es um einen kleinen Bandendefraudanten geht, bei dem die erzielte Ausbeute jenen Hunderttausender nicht erreicht, wo, frei nach Ballenberg die geschäftliche Transaktion beginnt. Unter dieser Grenze funktionieren noch Stedbriefe.

Aushebung einer kommunistischen Geheimdrucker. In einem Stall auf einem Grundstück der Frontheimer Straße in Berlin wurde eine kommunistische Geheimdrucker ausgehoben, in

der verbotene Druckschriften, zum Teil hochverräterischen Inhaltes, hergestellt wurden. Die Druckmaschinen und umfangreiches Schriftmaterial wurden beschlagnahmt. Der Inhaber der Druckerlei konnte noch nicht festgestellt werden.

Ein schreckliches Schauspiel bot sich am Dienstag den Passagieren des Pilsen-Saager Personenzuges in der Nähe der Ortschaft Liebošchan. Mehrere aus den Fenstern der Waggons sehende Passagiere bemerkten, daß ein Radfahrer in schnellem Tempo auf der nahe der Bahnhöfe befindlichen Straße sich dem Bahnkörper näherte, schließlich vom Rade sprang und an einer Biegung sich über eine etwa vier Meter hohe Böschung auf die Geleise herunterstürzte. Der Lokomotivführer, der sah, wie sich der Mann auf die Geleise warf, versuchte, den bergab fahrenden Zug anzuhalten, doch war dies bei der kurzen Distanz nicht mehr möglich, und so wurde der Selbstmörder von den Rädern geköpft. Als der Zug schließlich zum Stehen gekommen war und das Personal zum Tatort kam, lag der Körper des Unglücklichen auf der Böschung, während der furchtlich verstümmelte Kopf zwischen den Geleisen lag. Erst nach Stunden gelang es, die Identität des Toten festzustellen: es handelte sich um den dreißigjährigen Gastwirt Justin Walz aus Salkau, der einem ihm begehrenden Bekannten kurz vor der Tat, nach dem Ziele seiner Fahrt befragt, geantwortet hatte: „Es geht weit, sehr weit!“

Vertwegener Kasseneinbruch in Brütz. In die Adolfskassette der Herren Dr. Kornfeld und Dr. Strauß in Brütz, Kirchengasse, wurde in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag eingebrochen. Als Donnerstag früh die Bedienerin in die Kassette kam, fand sie die Kassette nicht gesperrt. Im dritten Zimmer war der eiserne Kassenschrank erbrochen und ausgeräumt. Die Frau verständigte die Kriminalpolizei in Brütz, die am Tatort ihre Erhebungen vornahm. An dem eisernen Schrank sind von den Tätern alle Schlösser mittels Keilern bloßgelegt und dann entfernt worden. Die Arbeit der Einbrecher deutet einwandfrei darauf hin, daß es sich hier um „gelehrte Arbeiter“ handelt. Die Einbrecher arbeiteten mit Handschuhen. Nach Feststellung der Inhaber der Kassette sind aus dem Schrank 123 Kronen Bargeld, ausländische Münzen im Werte von 100 Kronen, ferner Wertpapiere von 90.000 Kronen entwendet worden. Die Sparkassenbücher wurden von den Tätern liegen gelassen. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Utermörder aus unerklärlichen Gründen. Der Geschworenenspruch des Kreisgerichtes in Uhorod fällt Witwoch im Prozeß gegen den 37jährigen Ivan Blyst das Urteil. Nicht, der am 2. Juli d. J. seinen Vater durch Schüsse aus seinem Jagdgewehr erschossen, seine Mutter durch Schüsse schwer verwundet, weiter die Nachbarin Katharina Sumhalek erschossen hatte, wurde zu vierzehn Jahren Gefängnis verurteilt. Außer diesen Delikten, so führte die Klage aus, habe Blyst den Versuch unternommen, nach eine weitere Person, zu erschließen, nämlich den Ivan Petruska. Er selbst höh sich nach dieser

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag. Prag: 6.15 Symphonie, 11.00 Schallplatten, 13.30 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Jugendstunde mit Musik, 19.15 Lustige Stunde. — Brünn: 12.20 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Jugendstunde, 19.15 Schrammel-Trio, 19.50 Kabarett. — Berlin: 16.05 Blasorchesterkonzert, 20.00 Musikalisches Durcheinander. — Langenberg: 24.00 Meister des Jazz. — Königsberg: 20.00 Lustiger Abend. — Breslau: 19.15 Abendmusik, 20.00 Heimat in Schlesien. — Wien: 16.45 Mandolinenzug, 18.00 Blasmusik, 21.10 Wiener Stimmungen.

Das Rundfunkgesetz in Sicht? Am Dienstag fand im Postministerium eine Enquete statt, welche die in Vorbereitung stehende Novelle des Radiogesetzes behandelte. Das Gesetz soll auch Maßnahmen gegen Rundfunkstörer enthalten. Anwesend waren Vertreter aller interessierten Körperschaften (Radiojournal, G.S.C., Radioverbände, Radiohandel usw.). Alle Teilnehmer erklärten sich einstimmig für weitreichenden Rundfunkschutz. Der Vertreter des Reichsverbandes gab seine Zustimmung unter dem Vorbehalt, daß sich diese Maßnahmen nicht auf medizinische Apparate beziehen, die von Ärzten in der Ordination in Gebrauch genommen werden. Darin sind jedoch verschiedene Messung- und kosmetische Apparate nicht begriffen. Der Vertreter des G.S.C. (Elektrotechnischer tschechoslowakischer Verband) nahm den Standpunkt ein, den Rundfunk nicht auf gesellschaftlichem Wege durchzuführen, sondern ihn den Vorarbeiten des G.S.C. anzugliedern, die der gesetzlichen Rechtskraft fast entsprechen. Die übrigen Teilnehmer befanden jedoch entschieden auf dem Rundfunk im Wege des Gesetzes. Hiemit scheint das Rundfunkproblem in ein entscheidendes Stadium gelangt zu sein. — Unsere Rundfunköffentlichkeit wird nun leicht erkennen, wer es mit dem Rundfunk ernst meint.

Tat an und verlor sich dabei in schwerere Selbstmordversuche, indem er sich ein Messer in den Bauch stach und in einen Brunnen sprang. Der Senat verurteilte Mielitz zu einer verhältnismäßig niedrigen Strafe in Anbetracht seiner furchtbaren Verurteilungen. Mielitz verlor infolge der Schußverletzung den linken Teil der unteren Gesichtshälfte. Nachbarn und auch Gendarmen stellten Mielitz ein gutes Sittlichkeitszeugnis aus. Es ist unerklärlich, warum Mielitz die Tat vollbracht hat.

Feuersbrunst. In der alten Schloßkloster in Kaffatt (Baden) brach nachts ein Feuer aus, das in wenigen Stunden Dreiviertel des großen Gebäudekomplexes zerstörte. 30 Familien haben ihre Habe verloren und sind obdachlos. Die Brandursache ist unbekannt.

Seemannsnot. Während des schweren Sturmes am Dienstag ist das Motorschiff „Kessel“ im finnischen Meerbusen untergegangen. Fünf Menschen fanden dabei den Tod.

Die spinale Kinderlähmung. Im Landkreis Göttingen erkrankten neuerdings drei Kinder, die Mutter eines der Kinder und ein 27jähriger Landwirt an spinaler Kinderlähmung. Der Landwirt ist gestorben. In Göttingen selbst sind drei Krankheitsfälle zu verzeichnen.

Singer Mörder in Leipzig verhaftet. Nach einer Zustellung der Leipziger Kriminalpolizei an die Wiener Polizeidirektion wurde dort der Reichsdeutsche Georg Ernst Schirmer alias Ranzger alias Wolf als Mörder des in der Umgebung von Ungt tot aufgefundenen Bulgaren Dimitrow verhaftet. Der Täter hat ein Geständnis abgelegt. Gleichzeitig wurde unter dem Verdachte der Beihilfe beim Mord, der reichsdeutsche Kraftwagenführer Emil Erhardt Colditz verhaftet. Bei der Leiche des Dimitrow wurde eine Briefschloße vorgefunden, in der sich Briefe befanden, aus denen hervorgeht, daß Dimitrow mit den beiden Verhafteten in freundschaftlichen Beziehungen stand, und zwar aus der Zeit, da Dimitrow die Handelshochschule zu Leipzig besuchte. Aus diesem Grunde begab sich ein Wiener Polizeibeamter nach Leipzig, um dort an den Nachbarn teilzunehmen.

Ziehung der Klassenlotterie

20.000 K: 8.243, 27.895, 44.247.
10.000 K: 10.533, 14.015, 14.072, 44.542, 90.895.
5.000 K: 5.148, 9.580, 14.674, 16.383, 19.587, 23.140, 37.185, 43.775, 50.329, 58.540, 59.817, 63.878, 67.895, 92.006, 100.651.
2.000 K: 473, 3.773, 5.249, 7.292, 7.714, 9.785, 9.957, 11.613, 16.494, 18.335, 21.381, 23.549, 24.096, 27.742, 28.568, 28.726, 29.367, 33.436, 34.893, 36.952, 39.697, 41.557, 42.726, 47.304, 49.079, 51.125, 51.814, 52.949, 57.304, 61.512, 65.369, 68.653, 73.388, 75.046, 76.008, 76.539, 77.114, 77.944, 78.998, 79.434, 80.027, 81.189, 81.237, 81.824, 82.981, 85.090, 85.021, 86.447, 87.055, 91.456, 94.061, 94.317, 94.341, 96.863, 96.774, 99.318, 101.557, 103.316, 104.197, 104.513.
1.200 K: 612, 1.388, 1.883, 2.384, 2.691, 3.341, 4.172, 8.275, 9.380, 10.194, 10.235, 15.815, 17.289, 17.872, 17.925, 20.540, 21.172, 21.511, 22.410, 23.545, 23.574, 23.687, 26.150, 26.285, 29.058, 29.098, 29.286, 29.386, 32.539, 32.588, 35.181, 36.115, 36.823, 37.427, 38.070, 40.329, 42.171, 42.781, 43.504, 45.419, 45.888, 45.946, 49.755, 50.377, 51.465, 52.343, 52.910, 53.230, 54.169, 55.171, 55.654, 56.265, 57.529, 58.457, 59.474, 61.694, 61.708, 65.913, 66.088, 67.359, 68.151, 69.029, 71.492, 72.009, 72.680, 74.199, 74.382, 74.389, 77.862, 79.987, 80.450, 81.779, 81.873, 82.564, 85.486, 88.659, 90.031, 98.788, 98.837, 99.918, 99.927, 99.015, 97.037, 101.313, 103.156, 104.548.

Verurteilter Mordmörder. Der 34-jährige Maschinenbauer Gustav Lasse aus Alexanderdorf (Kreis Teltow), der sich an einem vierjährigen Mädchen vergangen und es getötet hatte, wurde in Berlin zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Eine polnische Polarstation. Der Direktor der Staatsschiffahrt für Meteorologie in Warschau, Eugen, ist heute von den Hornoy-Inseln nördlich von Spitzbergen zurückgekehrt, wo er eine polnische Polarstation errichtete. Die Insel, auf welcher die polnische Beobachtungsstation eingerichtet ist, ist unbewohnt, so daß die Post nur gelegentlich dorthin gelangt. In dieser Station werden den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahr drei Fachleute arbeiten, die sich hauptsächlich mit der Beobachtung der magnetischen Wellen befassen werden.

Die Gefährlichkeit der Insekten. Jeder Einwohner der Vereinigten Staaten von Nordamerika, einschließlich der Säuglinge und Invaliden, zahlt jährlich mehr als sieben Dollar für die Ernährung der Insekten. Diese überraschend hohe Summe kann man sehr leicht errechnen, wenn man sich die kürzlich erschienenen Veröffentlichungen der amerikanischen Landwirtschaftskammer ansieht. Der Schaden, der durch die Gefährlichkeit der Insekten angerichtet wird, beträgt in den Vereinigten Staaten jährlich 900 Millionen Dollar. Den beträchtlichsten Anteil dieser gewaltigen Summe beansprucht ein gefährlicher Kästflieher, der durch seine Freigier für 164 Millionen Dollar Baumwolle zerstört. Die Dessen-Liege vernichtet jährlich für 48 Millionen Dollar Weizen und der Kolaradläufer für 29 Millionen Dollar Kartoffeln.

Goethe und Amerika. Im Goethejahr. Eine Herde von Amerikanern drängt nach Weimar, hofft in bereisende Automobile. Wird zum Park gefahren, Goethes Gartenhaus zu besichtigen. Vor dem Eingang bleiben die Amerikaner stehen und sehen sich die Wiege vor dem Hause an. Dann sagen sie alle, wie aus einem Munde: „Was für ein wundervoller Golfplatz!“

Goldtransport verschwunden.

Mysteriöses Schicksal einer japanischen Goldsendung nach USA.

Eine unglaubliche Affäre beschäftigt die japanische Geheimpolizei. Bekanntlich fanden in den letzten Monaten zahlreiche Goldbeschlagnahmungen von Japan nach den Vereinigten Staaten statt. Bei den Transporten wurden natürlich die größten Vorsichts-



Fertig zum Transport.

Wie an die Tische liegt das Gold, in kleinen Säcken verpackt, im Tresor und wartet auf seine Verladung.

maßnahmen angewandt. Von der japanischen Nationalbank zum Schiff und vom Schiff zur amerikanischen Bank werden die Transporte unter militärischer Bedeckung ausgeführt. Auf dem Schiff selbst bewachen mehrere Detektivs das Gold dauernd, um zu verhindern, daß sich ungewollte Liebhaber für die wertvolle Fracht inkreisieren.

Kürzlich fand wieder ein solcher Goldtransport im Werte von rund einhundert Millionen Dollars statt. Sowohl dieser Betrag für einen Goldtransport derart verhältnismäßig gering ist, wurden trotzdem die erwähnten Vorsichtsmaßnahmen nicht außer Acht gelassen. Mit einem Panzerwagen wurde das Gold zum Schiff gebracht und in San Francisco ebenfalls mit einem Panzerwagen vom Schiff abgeholt. Zwei Detektivs sorgten für ausreichenden Schutz auf dem Dampfer, das Gold lagerte in einem Panzerwaggon.

Schon wenige Stunden, nachdem das Gold in der Bank in San Francisco eingeliefert war, wurden der Kapitän des Schiffes und die Detektivs zum Polizeipräsidenten geladen, wo ihnen die Mitteilung gemacht wurde, daß das eingelieferte Gold gefälscht sei. Es handelte sich ausnahmslos um wertloses Metall, eine im Gewicht und im Aussehen dem Gold ähnliche Legierung. Sofort schickten mit größtem Eifer die Nachforschungen nach den Tätern ein, im Zusammenhang mit dem Bank wurde zunächst die Presse nicht von dem Diebstahl in Kenntnis gesetzt. Doch blieben alle Bemühungen der amerikanischen Polizei nach Aufklärung des Verbrechens ergebnislos. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß auf dem Wege vom Schiff zur Bank in San Francisco der Austausch der Goldbarren in wertlose Metallbarren nicht vorgenommen sein konnte. Auch die japanische Polizei, die zunächst die Schuld auf die Unachtsamkeit der amerikanischen Beamten geschoben hatte, stellte mittlerweile eingehende Recherchen an. Kapitän und Detektivs wurden ebenfalls Verdächtigungen unterzogen, auch auf die Befragung wurde die Untersuchung ausgedehnt. Es konnte infolgedessen nicht ausfinden,

daß die Presse doch von dem Fall erfährt und die japanischen Zeitungen beschäftigten sich in ausführlicher Weise mit dem mysteriösen Diebstahl.

Obgleich mittlerweile eine ganze Zeit seit dem Diebstahl vergangen ist und ununterbrochen gefahndet wird, ist es bisher nicht möglich gewesen, auch nur die geringste Spur zu finden. Es bleibt jetzt keine andere Annahme übrig, als daß die Verwechslung bereits im Bankgebäude in Tokio vorgenommen wurde. Allerdings haben die Untersuchungen in dieser Richtung auch noch zu keinem Resultat geführt, aber es bleibt keine andere Erklärung, da es einfach unmöglich erscheint, daß unterwegs der Diebstahl zu dessen Ausführung zahlreiche Personen und Zeit gebühren, ausgeführt werden konnte. Es wurde festgestellt, daß die fraglichen Goldbarren bereits über zwei Wochen lang in einem

Flucht aus Kanada.

Von Armin Huber.

Nach gibt es im Westen weite Gebiete, die wagemutige Männer verlocken. Wanderer glaubt, „Wildwest“ wäre längst nur mehr ein Traum. Nun ist ein Buch erschienen („Bei roten und weißen Abenteurern in Kanada“, Verlag Strecker & Schröder in Stuttgart, Preis 3,00, geb. 4,80 Mark), dessen Verfasser, Armin Huber, seine Abenteuer in Kanada erzählt und aus dem man mit Erstaunen erfährt, daß dieses Land noch immer genug des Romantischen bietet: Tollkühne Fahrten im schwanen Rindentann durch toleke Sturmschneisen, Schneefürne, wilde Jagdabenteuer, Bedrohungen und Erlebnisse mit Indianerstämmen. In buntem Wechsel läßt der Verfasser Gestalten an uns vorüberziehen, die an das Urbild des „Lederstrumpfs“ gemahnen, Tatmenschen, raube Gesellen und wahre Helden. Dem spannenden und lebendig geschriebenen Buche entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages nachstehenden feinen Ausschnitt:

Den ganzen Tag wagte ich mich nicht aus der Bade. Einmal jagte mir das plötzliche Erscheinen eines Polizisten nicht geringen Schrecken ein. Natürlich glaubte ich, daß er nur meinerwegen hier sei, aber er entfernte sich nach Einkauf einiger Zigaretten gleich wieder, ohne mich überhaupt angesehen zu haben.

Nach dem frühen Abendessen wollte ich es wagen, die nötigen Einkäufe zu besorgen. Bald nach fünf Uhr betrat ich die bereits dunkel daliegende, nur von wenigen Laternen beleuchtete Carrollstraße und sah mich nach einem Konfektionsgeschäft um. Ich ging in ein Geschäft und fand, daß ich eines der größten Warenhäuser Vancouver von der Rückseite betreten hatte — Spencers Department Store — denn die Parallellstraße zur düsteren Hafensäule, die Hastings Street, war eine der Hauptstraßen der City. Rasch wollte ich mich wieder dem Ausgang zuwenden, da fielen meine Blicke auf eine schöne Tweederauflage ganz in der Nähe.

Etwas ungeduldig verhandelte ich mit einem schönen, aber gar hochmütigen Ladenmädchen. Ich blühte dabei zufällig auf die Seite und schaute einem dicken Menschen mit einem aufgedunnenen Gesicht in die Augen. Im Laufe der Zeit sah ich den Menschen nicht. Ein unbehagliches Gefühl durchdrang mich — doch! Zähmender Schreck fuhr mir in die Glieder. Der Mensch da — wie ein Licht des Erkennens über seine dicken Jügel huschte! — der Mensch war ein Detektiv vom Polizeidepartement! Derselbe, der mich vor Jahren einmal im Verdacht der Eisenbahnräuberei gehabt hatte, dieser gefürchtete Robertson — im Jahre 1928 versuchte man ihn wegen Meineid, Bestechung und anderem zu Leibe zu rücken. Dieser Mensch stand vor mir, dem armen Schänder, der sein Geld hatte. Eine selbthätige Erscheinung des Teufels in höchst eigener Person hätte mich nicht so heftig erschreckt. Robertson selbst schien die Ueberraschung in die Glieder gefahren zu sein. Er fuhr nach seiner Rodtische. Diese Bewegung löste meine Lauffahrt aus. Mit einem Satz verschwand ich in der Menge der Käufer. Dank Gott berührte gerade jetzt ein reger Geschäftverkehr! Laut brüllte es hinter mir her: — hold him —! Ausber, Mörderer — hold him — fellow!

Leute starrten mir angstvoll ins Gesicht, wichen einseitig vor mir zurück. Ein großer Mann trat mir entgegen. Ein kräftiger, verzweifelter Schlag, und er flog wie ein Spielball zur Seite.

Vor mir wollte eine laufende Treppe. Mit drei Sprüngen war ich droben im ersten Stockwerk. Ein schneller Blick zurück nach unten — nur gaffende Menschen, aber kein Verfolger!

So sah ich die offene Tür eines Lifts. Der Boy wollte gerade schließen. Ihm schien mein unheimliches Weiden gar nicht aufzufallen. „Up!“ sagte er und ließ mich nach oben. Atemlos knirschte ich hoch! — sechstes Stockwerk! Doch eine Frau befand sich in dem Aufzug. Ich zerplante fast vor Ungeduld, als im dritten Stockwerk für einige Sekunden gehalten wurde. Endlich waren wir oben angekommen!

„Danke you!“ und ich war draußen. Nur wenige Menschen waren hier, Verkäuferinnen, die mich aufmerksam anstarrten. So gelassen wie möglich aufstretend, marschierte ich an ihnen vorbei. Notwendig war der Gedanke, der meine Sinne jetzt beherrschte. Da hinten — ein rotes Schild: Exit!

Undankbar rief ich die eiserne Tür an. Ich trat auf einen kleinen Balkon hinaus, von dem ein schmaler Steg nach einem dicken Eisensturm führte. Eine enge Stahltür ließ sich hier öffnen, und — ich rutschte auf eine Spiraltreppbahn, wie sie schöner auf keinem Jahrmarkt zu finden ist, in die Tiefe.

Ich sah mich auf einem mit Eisen und Rosten überdeckten Hinterhof. Er war nach einer Seitenstraße hin offen. Kein Mensch weit und breit — doch, dort kam eben ein Polizist herangejagungen, gerade auf den Eisensturm zu. Ich duckte mich hinter

besonderen Tresor in Tokio lagerten. Wahrscheinlich ist es den Dieben gelungen, im Laufe dieser zwei Wochen unbemerkt in den Tresor mit nachgemachten Schlüsseln einzudringen und in aller Ruhe den Austausch vorzunehmen. Allerdings müssen sie hierbei die Unterhüftung bestimmter Angestellten der Bank gehabt haben. Dementsprechend sind einige Bankbeamte vorübergehend in Haft genommen worden, doch mußten sie, da es nicht gelang, auch nur die geringsten Anhaltspunkte ihrer Missetäterhaft festzustellen, wieder entlassen werden.

Man steht deshalb nach wie vor vor einem Rätsel, an dessen Lösung jetzt weder die Polizei noch die Presse glaubt. Der Verlust der japanischen Bank ist allerdings durch Versicherung gedeckt. Die Versicherungsgesellschaft hat eine Belohnung von 100.000 Yen für die Auffindung der Täter ausgesetzt.

einige Kisten, froh in ihrer Deckung nach der Straße und lugte um eine Ecke. Eine Menge Menschen standen dort unher. Man starrte in das Geschäftshaus hinein. Frauen lächelten, Männer suchten mutig, die Köpfe der Damen ganz außer acht lassend. Ich mußte meiner gefährlichen Lage zum Trotz verächtlich lachen — dumme Köpfe!

Ich nahm eine kleinere Kiste in die Arme. Jetzt erst bemerkte ich, daß ich einen Sweater in der einen Hand festhielt. Den hatte ich also, ohne es zu wollen, gestohlen! Ich streifte ihn rasch über und betrat klopfenden Herzens mit der Kiste vor Brust und Gesicht die Straße. Mir war, als wärge mich jemand an der Kehle. Aber ich schritt mit Todesberohung daran, direkt auf die Menschenmenge zu. Mit mir zugewandtem Rücken standen zwei Polizisten am Geschäftsausgang und kontrollierten alle Leute, die herauskamen, aufs schärfste. Laut unterhielten sich die Menschen um mich her: — Wörder — hat zwei im Boden niedergeschlagen — erschossen — — ich habe den Schuh gehört — derselbe, der neulich den Polizisten auf der Straße erschossen hat —!

Ich stellte meine Kiste auf ein in der Nähe stehendes Vastant, dessen Führer ebenfalls, wie der Rob auch, mitnahm — mit dem Mundwerk — den Wägenmörder zu lassen. Unausfälligen Schrittes entfernte ich mich um die nächste Ecke, bog links nach dem Hafen ab und war gleich am Wasserstand angekommen.

Auf dem Schienenstrang der Hafenbahn marschierte ich los. Die Angst drückte mir jetzt noch mehr die Kehle zu wie vorher im Worenhaus. Wie, wenn das Schiff nicht mehr da war, wenn es bereits in See fuhr? Wenn die beiden Schweden alles erlogen hätten, um mir einige Dollar abzutropfen?

Eine halbe Stunde war ich unterwegs. Da vorne tauchte Bier 9 auf. Ich sah zwei Frachtdampfer längsseits vor Anker liegen. Wenn das der meine wäre! Ich tanzte, als ob ich ihn einholen wollte.

Ich atmete auf. Am Deck des Dampfers wehte eine französische Flagge im Wind, aber mein Schiff war ja ein Kanadier.

Ich lief auf dem Pier in den Hafen hinaus. Jetzt war ich beim anderen Schiff angelangt. Unendliche Freude jubelte in mir auf. Groß stand am Deck angeschrieben: „Frederick!“

Unwag man mit Kistenwägen und Sackfrachten beschäftigt. Ungeschoren betrat ich über die Gangplank das Deck. Ich stieß mit einem ungeschlagenen Menschen zusammen. Er fuhr mich an: „Zieh dich zum Teufel — hergefahren heute — fertig mit der Bette!“

„Komme nicht, Buntling“ (betören), „Boh!“ erwiderte ich. Wo ist der Bootsmann?

„Bin ich — zum Teufel, sieht man mir das nicht an?“ schrie er unwillig.

„Fred Donjon ist mein Name. Bin der neue „Cookie“ (Kochgehilfe), der Koch muß es wissen, der hat mich angeheuert!“

„Angehuert — so? Und ein Cookie?“ Er nickte bedächtig mit dem Kopf und fuhr in schroffem Ton fort: „Dann ruf dich, wo ihr längst sein solltet, aber halt — zuerst noch zum „Barfer“ (Zahmmeister) und einschreiben lassen, bevor unsere Papiere fertig gemacht werden — marsch!“

Alles ging glatt vonstatten. Niemand machte mir irgendwelche Schwierigkeiten, da meine Papiere in Ordnung zu sein schienen.

In der Küche mußte ich gleich aufwaschen und Kartoffeln schälen. Der Schiffkoch war eine freundliche Seele, mit dem ich schon auskommen hoffte. Die Arbeit konnte meine Erregung aber gar nicht vertreiben. Bernahm ich eine fremde Stimme, so dachte ich immer, man lache nach mir. Wenn mich jemand ansahnte, so glaubte ich einen Verdacht in dessen Augen zu lesen.

Endlich, nach Mitternacht, hörte ich scharfe Befehle am Bug des Dampfers erschallen. Eine Sirene heulte einmal — zweimal — dreimal! Eine Dampfwinde zischte, Ankerketten rasselten. Jetzt begann es im Schiffsteil zu stampfen und zu dröhnen — die Maschinen waren in Tätigkeit! Getreitet, und die Schiffschrauben peitschten träge das Hafenwasser.

Ich eilte an Deck. Ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen. Laut lachte ich auf vor Freude, als ich die Hafenanlagen schon weit hinter uns sah und die bewaldeten Ufer des Burrard Inlet rasch an uns vorbeizogen, endlich hinter uns im Holznebel verschwanden. Und doch schlich sich bald eine leise Trauer in mein Gemüt ein — da hinten erstand mein geliebtes Kanada, das Land meiner Glücksträume, meine Wädnis! Würde ich es wiedersehen? Ja — ich mußte es wiedersehen!

Ein Lehrtatmose klopfte mir auf die Schulter. „Arbei drinnen — die zweite Wache will auch was zu essen — der alte Koch wird auch schon was zu sagen haben — god damn into hell!“

Ich wart noch einen kurzen Blick zurück: Good Bye my Canada!

Vom Prager Rundfunk

Erzählweise gibt es immer weniger solcher Vorträge, die gewissermaßen im luftleeren Raum schweben oder doch hoch auf den Wolken, fern von der realen Erde dahinsiegl. Diesmal möchte in diese Gruppe die Plauderei des Herrn Prof. Dr. Emil Utis aus Halle über Charakterkunde auf Reisen gezählt werden. Denn hier handelte es sich um die Reisenden zum Vergnügen, um die Bewohner besserer Hotels und anständiger D-Jugs, kurz, um eine so verschwindende Minderheit, daß es nicht lohnt, ihre wegen die Wissenschaft zu bemühen. Der „Festbesitzer“ mit Gehaltsabhängen macht schon längst keine Lustreisen mehr und der Prolet kann nur als Tipfelbruder auf der Landstraße, und da treibt er schon seine Charakterologie und versteht sich mit den Schicksalgenossen ohne Anleitung. — Gut meint es ja auch Frau Hanna Reimer-Even, da sie die Körpererziehung als Weg zur Gesundung preist. Wie recht hat sie, wie notwendig der gepflogten Hausfrau, dem arbeitenden Vater Gymnastik als Gegengewicht gegen die einseitige Beanspruchung durch den Beruf. Doch fehlt es den einen an Zeit und auch Raum, so haben die anderen wieder zuviel Zeit und zu wenig Mittel, um ihren Körper zu erziehen. Wenn man ihn lehren könnte, von der Luft zu leben, — das wäre noch was! So aber dreißt die Sorge ums Stück Brot, der Magen knurrt und die Glieder sind schlaff — da treibe eine Gymnastik! — Kalenderzeitgemäß war die Sonntagssendung: Lied vom Herbst. An sich war sie sehr hübsch gemacht; Doktor Baum leitete, Walter Laub sprach Gedichte, Edith Holland sang Lieder — die verchiedenen Seiten poetischer Herbstimmung wurden sichtbar, zuletzt erhob sich eine geistreiche Antiphonie zwischen dem Herbst als Todbringer und dem Herbst als Grund neuen Lebens. Nur ein Ton erklang nicht: die Sorge des Arzten um wärmere Kleidung, um Heizung und Nahrung in bitter kalten, frusteren Tagen. Und vor dieser grellen Disharmonie mußten all die zarten Töne wohlgepflegter Weimut verstummen. — Während war der Vortrag des H. Oberregisseurs Renato Mordo über die großen Schauspielerinnen Sarah Bernhard, Leonora Dufe, Charlotte Wolter, Agnes Formwollendet und geistreich warf er mit trefflicheren Strichen seine Charakteristiken hin und her. Trude Wessels los Aussprüche und Analysen zeitgenössischer Dichter und Kritiker über jene Künstlerinnen. Aktuell ward dies endlich durch den Hinweis darauf, daß große Schauspielerinnen selten geworden sind, seit der Film die besten Kräfte in den Bann des Modeschmucks schloß und erbarmungslos verbrauchte. Aber das ist eben doch nur der miserable Geschäftsfilm des profitgierigen Filmkapitals — auch diese Frage der Kunst mündet schließlich in der weitgeschichtlichen Aufgabe des Proletariats: der Befreiung des Kapitalismus. — Zum Weltkriestage am 4. ds. suchte Dr. Viktor Schwarz, von Fr. Tilde Metz mit hübschen Liedern unterstützt, unsere Herzen für das leidende, unter dem Menschen leidende Tier zu gewinnen. Wir fragen: Was verhindert die Masse der Menschen, sich zu belehren und zu veredeln, daß sie im Tier den stummen Lebensbruder erkennen? Es ist wieder die Ungehalt dieser Gesellschaftsordnung, die den größeren Teil der Menschheit in Dampfbild und Dunkel verkommen läßt! Zuerst müßte der Welt-Menschenschupptog kommen und wüten; aber den werden die Humanisten nicht veranlassen, das müssen die Bedrückten schon selber befragen. — So recht paßte dazu die nachgeholtte Arbeiterendung der vorigen Woche. Genosse Dr. Rudolf Fischer leitete seine Darstellung der Konsumgenossenschaften in der Krisenzeit ein mit der tragisch-ironischen Feststellung, daß heute alle Menschen im Ueberfluß leben könnten, wenn nicht... Und ein Stück jener Selbsthilfe der Hilflosen sind eben die Konsumgenossenschaften, jetzt, in der Notzeit, wichtiger denn je. Hier ist heute schon den Verteidigern und Lobrednern der „Privatinitiative des schöpferischen Unternehmers“ gezeigt, was an wirtschaftlichen Werten solidarische Arbeit der Werktätigen aufzubauen vermag. Daß hier die Wirtschaftsform der Zukunft aufs Glücklichste vorgebildet ist, macht, neben dem unmittelbaren moralischen den unschätzbaren geistigen Nutzen der Genossenschaften aus. — In der Arbeiterendung dieser Woche zeigte ungenügend klar und verständlich Genosse Dr. Emil Strauch, wie wenig Ursache wir haben, dem Trostgespräch der bürgerlichen Wirtschaftler von der baldigen Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise zu trauen. Anstieg der Rohstoffpreise ist Folge amerikanischer Stützungsaufläufe, Arbeitslosigkeit steigt immer noch an, während die Außenhandelsbilanz aller Staaten jämmerlich abgeraten sind, das internationale Kapital bleibt verflocht in den kapitalistischen Ländern und die Weltwirtschaft, unter das Niveau von 1913 gefallen, hätte einen ungeheuren Aufschwung nötig, um nur annähernd wieder den Bedarf zu befriedigen. Dagegen sind auch die Vorschläge der Konferenz in Straßburg klägliche Palliativmaßnahmen. Nur die Umgestaltung der Wirtschaft derart, daß Erzeugung und Verbrauch immer im richtigen Verhältnis zueinander bleiben, kann diese Krise überwinden, künftige, immer schlimmere, vermeiden. Das aber zu erreichen ist unser Kampfziel, unsere Aufgabe in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Fürstenau.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit eure Parteiabzeichen!

